

Verkaufspreis EUR 3,-

# hengist magazin

Zeitschrift für Archäologie, Geschichte, Kultur und Naturkunde der Mittelsteiermark

14. Jahrgang, Heft 2/2017



# Hoher Mut, starker Mut, helle Fre

## Herrand von Wildon – der Minnelyriker und seine Nachdichter

Christian Teissl

In seiner „Kurzgefaßten Geschichte der Steiermark“ zeichnet Joseph Wartinger von der herrenlosen Zeit, die auf den Tod des letzten Babenbergers folgte, ein düsteres Bild, registriert im Lande allenthalben Chaos, Unordnung und Verfall, sieht das Faustrecht herrschen, ganze Landstriche veröden und Flagellanten durch die Straßen ziehen. Das literarische Leben jedoch blühte auf.

War bis dahin auf steirischem Boden vor allem geistliche Erbauungs- und Gebrauchsliteratur entstanden, so konnte sich nun erstmals auch die weltliche Literatur in größerem Maße entfalten: Mit dem Versroman „Biterolf und Dietleib“ schuf ein Anonymus um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein heimisches Beispiel höfischer Epik, zeitgleich wagte Ulrich von Liechtenstein den kühnen Schritt, sich selbst zur Hauptfigur eines Romans zu machen, des ersten Ich-Romans in deutscher Sprache. In seinem „Frauendienst“ inszeniert er sein eigenes Leben als endlosen Reigen aus Liedern, Turnierfahrten und Aventüren.

Als Ulrich dieses bunte Gewebe aus Dichtung und Wahrheit 1255 vollendete, war sein großes Vorbild, Walther von der Vogelweide, nicht mehr am Leben; die Nachtigall war längst verstummt, doch hatte ihr Gesang in allen deutschen Landen Widerhall geweckt, in der Steiermark allerdings mit einer gewissen Verspätung, was der Grazer Germanist Wernfried Hofmeister auf handfeste landespolitische Ursachen zurückführt: Standesbewusstsein und Wohlstand der steirischen Ministerialen nach der Erhebung der Steiermark zum Herzogtum (1180) und der Privilegienbestätigung in der „Georgenberger Handfeste“ von 1186 hätten den Boden für diese Kunstform bereitet.

Der Boden erwies sich als fruchtbar, die Ernte war groß. Eingebracht wurde sie allerdings nicht hierzulande, sondern in Zürich, zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Zürcher Schreiber machten sich damals an die Mammutaufgabe, aus allen deutschsprachigen Gebieten Minnedichtungen zusammenzutragen, sie zu ordnen, aufzuschreiben und zu illustrieren: ein gewaltiges Sammelwerk und ein Kunstwerk zugleich, das ähnlich unvollendet blieb wie mancher der großen gotischen Dome. Dieser Handschrift allein, die verschlungene Wege

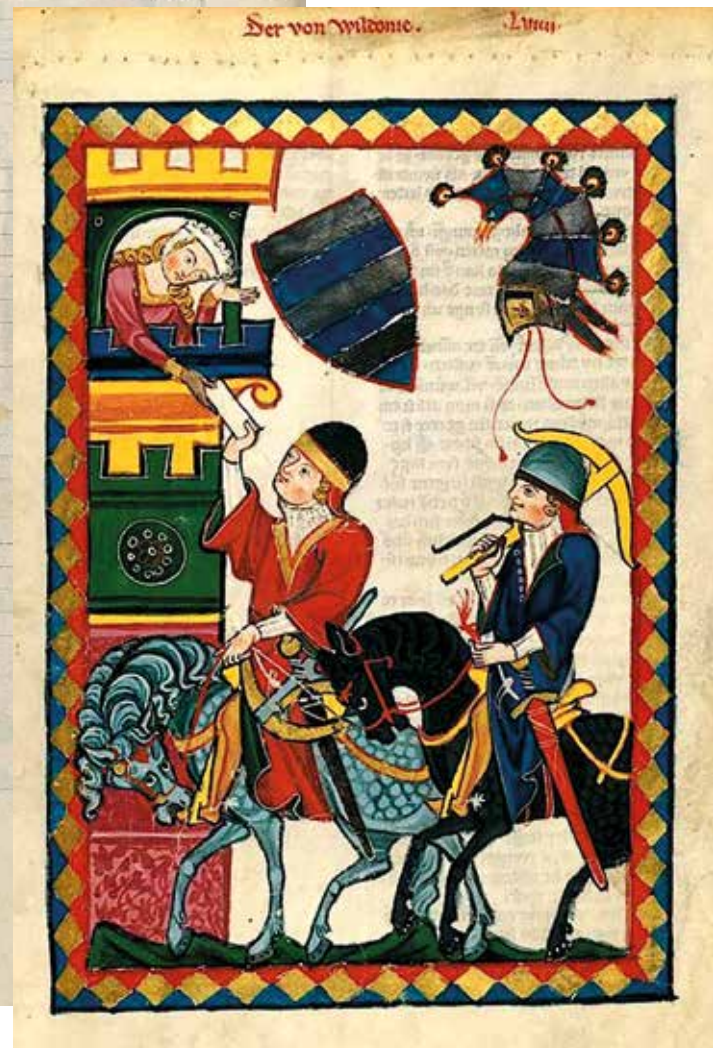
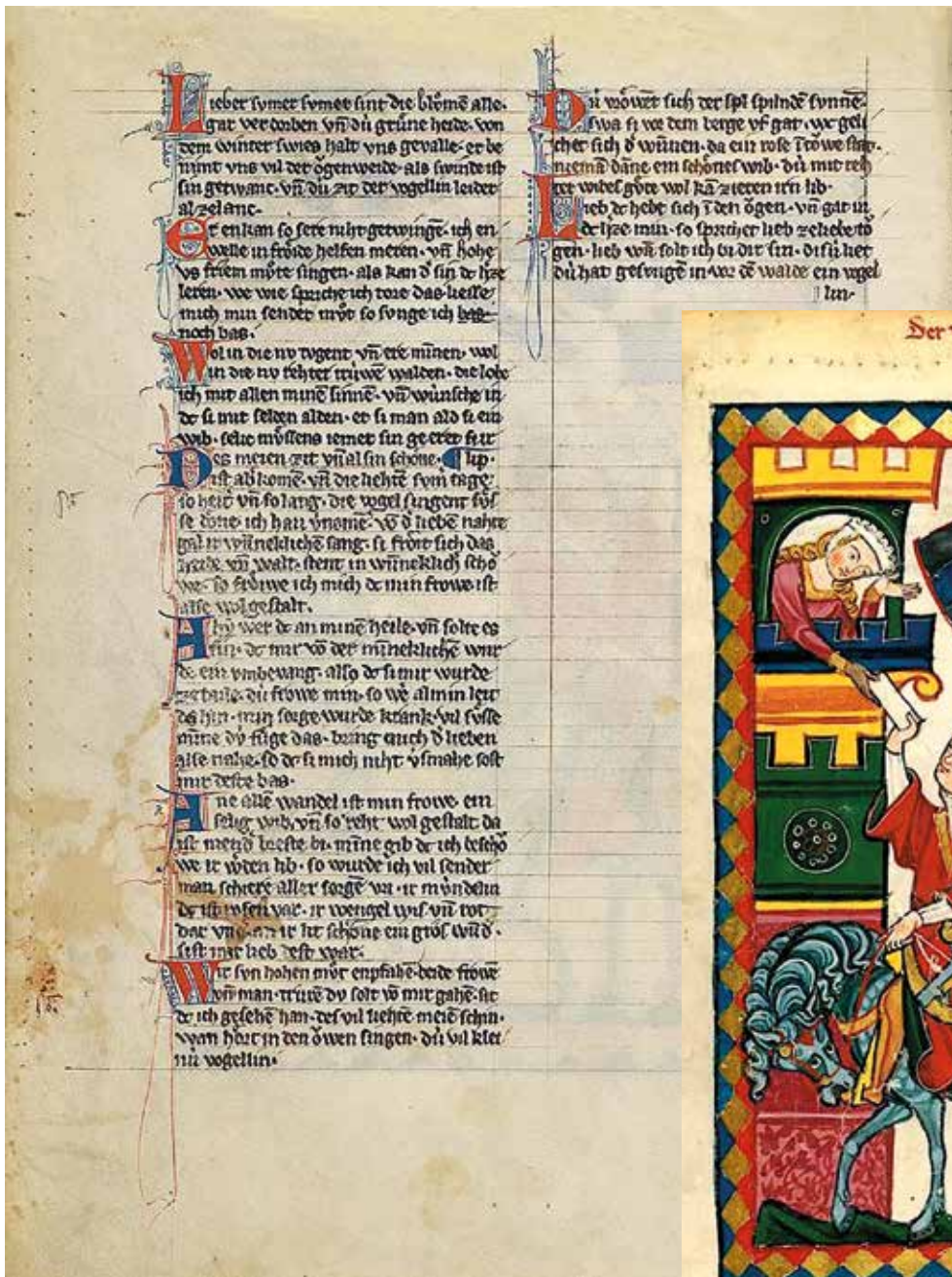
ging, ehe sie endlich an der Universität Heidelberg eine dauernde Heimstätte fand, weshalb man sie auch lange als „Große Heidelberger Liederhandschrift“ bezeichnete, bis sich in jüngerer Zeit der Name **Codex Manesse**, nach ihrem Auftraggeber, durchsetzte, verdanken wir die Kenntnis vieler mittelalterlicher Dichter; ohne diese Handschrift wüssten wir nichts von der Vielfalt des von Ulrich inspirierten steirischen Minnesangs im 13. Jahrhundert, nichts von den Liedern der Herren von Stadeck, von Saneck, von Scharfenberg und – von Wildon.

Die Germanistik des ausgehenden 19. Jahrhunderts prägte für diese Dichtergemeinschaft den Sammelnamen „Kleinere steirische Minnesänger“. Damit einherging eine deutliche Abwertung und Geringschätzung ihrer poetischen Qualitäten; mit ihnen sei kein Staat zu machen, meinte etwa der um diese Zeit höchst einflussreiche Grazer Germanist Anton Schönbach, ihre Lyrik enthalte nichts Originelles, sei von durch und durch epigonalem Charakter, ein zweiter oder dritter Aufguss des klassischen Minnesangs:

*„[N]ur die ganz geläufigen Phrasen werden zusammengefügt, selbstständiges Empfinden bricht nicht mehr durch, sei es, weil die Dichter es nicht besitzen, sei es, weil sie es nicht für gentlemanlike halten, individuell zu sein. Allenthalben das Übliche und Conventionelle oder, um es mit einem Ausdrucke anderer Kategorie zu nennen, das Entlehnte. Diese Lieder gleichen den netten Tafeln der Pariser Garköche, in welchen der Abhub der großen Diners vornehmer Häuser geschmackvoll zu einem verlockenden Schmause für den Ouvrier aufgebaut ist, nicht mehr ganz frisch, etwas brüchig, aber von noble Geruche und sehr wohlfeil.“*

Einer der zahlreichen Schüler Anton Schönbachs, Ferdinand Khull, Professor am k. k. II. Staats-Gymnasium in Graz,





einem breiten Publikum als Herausgeber und Bearbeiter des von Theodor Unger gesammelten „Steirischen Wortschatzes“ bekannt, widmet in seiner „Geschichte der altdutschen Literatur“ von 1886 Ulrich von Liechtenstein zwar einige anerkennende Zeilen, nennt die „kleineren steirischen Minnesänger“ jedoch nur knapp und cursorisch, zusammen mit Dichtern anderer Regionen, als typische Vertreter einer Verfallszeit, ohne auch nur einen ihrer Verse zu zitieren.

Dieser Sichtweise zeigt sich noch Jahrzehnte später Otto Janda verpflichtet, wenn er in seinem „Abriss der steirischen Dichtung des Mittelalters“ über Herrand urteilt: „Gleichwie das Rittertum zu Herrands Zeiten nicht mehr auf dem Gipfel der Blüte war, und wie auch das Geschlecht der Wildoner mit dem Vater des Sängers die Höhe erreicht und überschritten hatte, so bewegt er sich auch in seinen Schöpfungen auf absteigender Bahn.“

*Herrands Lieder und sein Idealporträt („Der von Wildonie“) im Codex Manesse. UB HEIDELBERG*



Eine Revision dieses Urteils versuchte hierzulande bald nach 1945 Alfred Kracher. Er würdigt Herrand als Verfasser dreier „frische[r], lebendige[r] Minnelieder“ und konzidiert ihm ein „starkes Naturgefühl, das über die Konvention hinausgeht“. Eine wissenschaftliche Rehabilitation nicht nur der Minnelyrik Herrands, sondern der „kleineren steirischen Minnesänger“ insgesamt erbrachte schließlich 1981 die (hier bereits zitierte) Dissertation von Wernfried Hofmeister. Nach der Analyse jedes einzelnen ihrer Texte gelangt Hofmeister zu dem Resümee, alle diese Sänger hätten zwar künstlerische Anregungen, namentlich vom Wiener Hof, aufgenommen, sie aber mit „erfreulicher Selbständigkeit und formaler Sicherheit“ zu verarbeiten gewusst.

## Minnesänger und Versnovellist

Unter den „kleineren steirischen Minnesängern“ ist Herrand der einzige, den die Welt auch als Epiker kennt. Seine vier Versnovellen im Umfang zwischen 270 und 680 Versen, die das *Ambraser Heldenbuch* überliefert, haben seinen Nachruhm begründet. Als Minnesänger einer von vielen, ist er als Versnovellist ein Solitär: Neben all den fahrenden Berufsdichtern mit sprechenden Namen wie *Der Stricker* oder *Der Sperber* und bürgerlichen Meistern wie Konrad von Würzburg, die alle Formen der Kleinepik von der Tierfabel über die moralisierende Erzählung mit Sagen- und Märchenmotiven bis hin zum deftigen Schwank im Stile des italienischen *Decamerone* in der deutschen Literatur etablierten, ist Herrand der einzige adelige Dilettant (in des Wortes eigentlicher Bedeutung). Diesem Umstand verdankt er seine literarhistorische Sonderstellung, wie Michael Curschmann 1966 sie mit großem Echo in

der Fachwelt formulierte. Seither ist Herrand ein ergiebiger Gegenstand der Märenforschung geblieben – und ein sicherer Kandidat für sämtliche Anthologien mittelhochdeutscher Märendichtung, mögen diese nun „Der Schwanritter“ oder „Die Nonne im Bade“ heißen oder schlicht „Die schönsten Schwankerzählungen des deutschen Mittelalters“, mögen sie die Texte in ihrer ursprünglich überlieferten Gestalt präsentieren oder in einer mehr oder minder geglückten Nachdichtung, mögen sie philologischen Anspruch erheben oder an ein breites Lesepublikum adressiert sein. In lyrischen Blütenlesen hingegen ist Herrand schon seit vielen Jahrzehnten ein seltener Gast. In Max Wehrlichs repräsentativer Auswahl „Deutsche Lyrik des Mittelalters“, die 1955 erstmals erschien und zahlreiche Neuauflagen erlebte, sucht man ihn ebenso vergebens wie in den heute lieferbaren Minnesänger-Kompendien des Reclam- und des Deutschen Klassikerverlages. Greift man aber zu älteren Anthologien österreichischer Provenienz, so wird man Herrand stets verlässlich vorfinden: in Wulf Stratowas Sammlung „Österreichische Lyrik aus neun Jahrhunderten“ (1948) ebenso wie in „Zeit und Ewigkeit. Tausend Jahre österreichische Lyrik“ (1978) von Joachim Schondorff, hier wie dort mit seinem populärsten Lied, dem Lied III, einem Mailied, in dem nicht nur die Ankunft des Frühlings, sondern auch Minnesangs Frühling schlechthin gefeiert wird. Der zentrale Begriff, auf dem das Lied beruht, ist der des „hohen muot“, der nichts mit Mut und Tapferkeit zu schaffen hat, sondern helle, unbändige Freude meint, jenen schönen Überschwang, der sich immer dann Bahn bricht, wenn das Leben über den Tod siegt, der Tag über die Nacht, das Licht über den Schatten:



*Wir suln hôhen muot enpfâhen,  
beide frouwen unde man.  
truren, dû solt von mir gâhen,  
sit daz ich gesehen hân  
des vil liechten meien schîn!  
man hoert in den ouwen singen  
diu vil kleiniu vogellîn.*

*Diu fröint sich der spilnden sunnen,  
swâ si vor dem berge ûf gât.  
waz gelichet sich der wunnen,  
da ein rôse in touwe stât?  
nieman danne ein schoenez wîp,  
diu mit rechter wîbes güete  
wol kan zieren iren lîp.*

*Liep, daz hebt sich in den ougen  
und gât in daz herze in;  
sô spricht liep ze liebe tougen:  
„liep, wan solte ich bî dir sîn!“  
.....  
disiu liet, diu hât gesungen  
vor dem walde ein vogellîn.*

## Das „dritte Lied“ in Nachdichtungen

Von allen drei Minneliedern Herrands hat dieses Lied – hier wiedergegeben nach der kritischen Lesart von Wernfried Hofmeister – in den vergangenen hundert Jahren die mit Abstand größte Resonanz geweckt und die weiteste Verbreitung gefunden. Seit der ersten philologischen Edition von Herrands Dichtung durch Karl Ferdinand Kummer im Jahr 1880 wurde es mindestens neunmal übertragen – achtmal ins Neuhochdeutsche, einmal sogar ins amerikanische Englisch. Bei der Mehrzahl dieser Übertragungen handelt es sich um Versuche, die mittelhochdeutsche Textgestalt zu „aktualisieren“, ohne sich vom ursprünglichen Wortlaut allzu weit zu entfernen. Das Ergebnis sind meist Paraphrasen, angesiedelt im sprachlichen Niemandsland zwischen dem mittelalterlichen Deutsch des

Dichters und dem modernen Deutsch des Übersetzers. Übertragungen, die sich nicht sklavisch an den Wortlaut klammern, dafür aber die poetische Substanz des Liedes bewahren und auf lebendige Weise vermitteln, sind eine Seltenheit. Ein solch seltenes Beispiel stammt von dem aus Lemberg gebürtigen Wiener Dichter **Leo Grünstein**, der 1943 in den Todesmühlen der Nationalsozialisten ums Leben kam. Bereits Grünsteins erste, dem Fin de siècle verpflichtete Sammlung eigener Lyrik enthält Mittelalter-Anklänge und -Bezüge – Gedichte mit Titeln wie „Frau Saelde“ oder „Parzival als Kind“ –, in seiner Anthologie „Minnelieder aus Österreich. Dichtungen des 12. bis 14. Jahrhunderts“ von 1921 schließlich geht er zurück zu den Quellen und versucht eine Bestandsaufnahme des Minnesangs auf dem Boden des heutigen Österreich. Der steirische Dichterkreis um Ulrich von Liechtenstein ist darin zur Gänze vertreten, Herrand mit seinem Lied III. Grünstein gibt ihm den fiktiven Titel „Ein Vöglein singt“; seine Fassung des Liedes lautet wie folgt:

*Laßt uns hohen Mut empfangen,  
Einerlei, ob Weib, ob Mann.  
Alle Trauer ist vergangen,  
Seit ich ihn erschauen kann,  
Ihn, den hellen Maienschein.  
In den Auen hört man singen  
Manche kleine Vögelein.  
Sie erfreut das Spiel der Sonne,  
Die vom Berg empor sich hebt.  
Wem vergleicht sich die Wonne,  
Die im Tau der Rose bebt?  
Wohl nur einem schönen Weib,  
das mit rechter Frauengüte  
Weiß zu schmücken seinen Leib.  
Aus den Augen bricht die Liebe,  
Liebe wächst ins Herz hinein;  
Heimlich spricht zur Lieb die Liebe:  
Sag, wann darf ich bei dir sein?  
Dieses Liedchen hat gesungen  
Vor dem Wald ein Vögelein.*





## Verwendete

### Sekundärliteratur:

- Wernfried HOFMEISTER, *Die steirischen Minnesänger. Edition, Übersetzung, Kommentar.* Göppingen: Kümmere 1987 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik. 472.) [Vormals Phil. Diss. Graz 1981]
- Otto JANDA, *Abriss der steirischen Dichtung des Mittelalters.* Graz: Steirische Verlagsanstalt 1943 (= Arbeiten aus der steiermärkischen Landesbibliothek. 6.)
- Ferdinand KHULL, *Geschichte der altdeutschen Dichtung.* Graz: Leuschner & Lubensky 1886.
- Alfred KRACHER, *Steirischer Minnesang.* In: ZHVfStmk 47 (1956), 123-136.
- Alfred KRACHER, *Herrand von Wildon. Politiker, Novellist und Minnesänger.* In: BlfHK 33 (1959), 40-53.
- Anton Emmanuel SCHÖNBACH, *Über einige adelige Dichter der Steiermark des 13. Jahrhunderts.* Beilage der Wiener Abendpost vom 10. Juni 1880, 521f.
- Joseph WARTINGER, *Kurzgefaßte Geschichte der Steiermark.* Hg. von Franz Joseph Desput. Graz: Strahalm 1995 (= Veröffentlichungen aus den Beständen der Steiermärkischen Landesbibliothek. II.)

Was Grünstein am Beginn der Ersten Republik mit seiner Minnesänger-Sammlung unternahm, versuchte in der Zweiten Republik erneut – und gleichfalls als Anthologist und Nachdichter in Personalunion – **Theodor Sapper** (1905–1982). Aus Feldbach gebürtig, Sohn eines protestantischen Theologen, trat Sapper literarisch schon früh in Erscheinung: In der Anthologie „Maria in Steiermark“, die Julius Franz Schütz 1926 herausgab, kam er mit zwei Gedichten zu Wort: einer „Ekstatischen Vision“ und einer „Hymne“. Wie diese Titelworte es bereits erahnen lassen, stand der damals 21-jährige stark unter dem Einfluss des Expressionismus. In seiner steirischen Heimat wurde es ihm bald zu eng, er unternahm weite Reisen und verbrachte schließlich den größten Teil seines weiteren Lebens in Wien. Für die Grazer Stiasny-Bücherei, die zwischen 1956 und 1968 erschien und sich als Bestandsaufnahme österreichischer Literatur aller Epochen verstand, stellte Sapper drei Bände zusammen: einen Band ausgewählter Werke des seinerzeit berühmten „Nordlicht“-Poeten Theodor Däubler, einen Band mit Gedichten des Vagabundendichters Jakob Haringer und schließlich eine Minnesänger-Auswahl, die 1964 als Band 140 der Reihe erschien. Wie Leo Grünstein legt auch Sapper seiner Auswahl einen modernen Österreich-Begriff zugrunde, was es ihm wie Grünstein gestattet, auch den steirischen Minnesang zu berücksichtigen, dem er sogar den Titel für seine Sammlung entlehnt: „Und wil ein liehter sumer komen“ erweist sich jedoch als ungenaues Zitat, als verunglückte Reverenz an Rudolf von Stadeck, dessen wohl bekanntestes Lied mit den Worten „uns wil ein liehter sumer komen“ beginnt. Ein ähnlicher handwerklicher Fehler begegnet auch in Sappers Übertragung von Herrands Lied III: Das Wort „tougen“, das am

Ende des letzten Verses der dritten Strophe steht und so viel bedeutet wie „heimlich“, übersetzt er, offenbar im guten Glauben, auf diese Weise dem Original besonders nahe zu bleiben, widersinnig mit „wohl taugend“. Als Positivum ist hingegen zu vermerken, dass der von Herrand stark akzentuierte Appellcharakter der ersten Strophe in Sappers Fassung deutlich zur Geltung kommt:

*Wir soll'n hohen Mut empfangen,  
Beide, Männer und auch Fraun!  
Trauern, bleib mir lang vergangen,  
Seit ich freudig durfte schau  
Des viel lichten Maien Schein;  
Man hört singen in den Auen  
All die kleinen Vögelein.*

*Die freun sich, da spielt die Sonne,  
Dort wo sie vorm Berg aufgeht;  
Was vergleicht sich je der Wonne,  
Wenn ein' Ros' im Frühtau steht?  
Niemand als ein schönes Weib,  
Das mit rechter Weibes-Güte  
Wohl kann zieren seinen Leib.*

*Lieb' erhebt sich in den Augen  
Und geht in das Herze mein;  
So spricht Lieb zu Lieb, wohl taugend:  
Lieb, wann darf ich bei dir sein?  
Dieses Lied wohl hat gesungen  
Vor dem Wald ein Vögelein.*

Über den – lange Zeit in der Forschung umstrittenen – Fragmentcharakter der dritten Strophe, den fehlenden fünften Vers, dessen Fehlen allerdings aufgrund der Reimstruktur nicht auffällt, zumal nicht bei mündlichem Vortrag, gehen Grünstein ebenso wie Sapper diskret hinweg. Bei **Walter Zitzenbacher** und **John Wesley Thomas** hingegen, die das Lied gleichzeitig übersetzten, ohne voneinander zu wissen, wird die Lücke deutlich markiert. Zitzenbachers Version, die im Rahmen seiner Herrand-Gesamtübersetzung 1974 erschien, kann die Herkunft

seines Autors vom Kabarett, aus der Grazer Kleinkunstszene der Nachkriegszeit, nicht verleugnen. Bei ihm wird Herrands Lied zum Chanson, zum Brettelgesang, in dem sich „funkelt“ auf „munkelt“ reimt:

*Starker Mut soll uns erfassen,  
beide nun, die Frau, den Mann.  
Traurigkeit soll mich verlassen,  
seit den Mai ich sehen kann  
hell und licht in seinem Schein,  
in den Auen singen höre  
viele kleine Vögelein.*

*Die freu'n sich am Spiel der Sonne,  
wenn sie vor dem Berg aufgeht.  
Und was gleicht dem schon an Wonne,  
wenn im Tau die Rose steht?  
Nichts als nur ein schönes Weib,  
das auch noch mit Frauengüte  
sich kann schmücken ihren Leib.*

*Lieb' macht, daß mein Auge funkelt,  
und dringt in das Herz mir ein.  
Heimlich Lieb' mit Liebe munkelt:  
Liebe, könnt' ich bei dir sein.*

*Dieses Lied hat euch gesungen  
vor dem Wald ein Vögelein.*

Weitaus mehr als bloß Verständnishilfen für die amerikanische Leserschaft sind die Übertragungen, die John Wesley Thomas im Rahmen seiner Herrand-Gesamtausgabe „The Tales and Songs of Herrand von Wildonie“ (1972) vorgelegt hat. Seine Fassung von Lied III zeigt den Dichter in einem fremden Sprachkleid, das ihm wie angegossen passt:

*We must all be light of heart,  
both the ladies and the men.  
Sorrow, you will soon depart,  
for we've reached the season when  
May's bright glow ist seen, and heard  
singing in the forest glades the voice  
of many a little bird.*

*They rejoice because the sun  
rises from the hill anew.*

*What compares with even one  
rose aglitter in the dew?  
Nothing you could ever find  
but a lady who is fair and also  
womanly and kind.*

*Love comes through the eyes when she  
enters in the heart to woo.  
Love to love speaks secretly:  
„Dear, when can I be with you?“  
[line missing]  
A little bird beside the forest  
sang to you this melody.*

Seit Zitzenbacher und J. W. Thomas ist – jedenfalls nach meinem derzeitigen Kenntnisstand – keine neue Übertragung von Herrands Lied III mehr im Druck erschienen. Ich erlaube mir daher, an das Ende dieser Skizze – die noch durch manches Beispiel und manchen Übersetzungsvergleich zu ergänzen wäre – meine eigene, bislang unveröffentlichte Nachdichtung des Liedes zu stellen:

*Freude möge nun erfassen  
alle beide, Frau und Mann.  
Trübsinn, du musst von mir lassen,  
denn die Maienzeit bricht an!  
Hell erglänzt die weite Welt;  
kleine Vöglein hört man singen  
in den Auen, auf dem Feld.*

*Sie frohlocken, wenn die Sonne  
früh am Morgen wiederkehrt.  
Was bereitet solche Wonne  
wie die Rose, taubeschwert?  
Nur die Frau, an Schönheit reich;  
ihre zierliche Gestalt  
kommt der edlen Rose gleich.*

*Blick um Blick erblüht die Liebe,  
strahlt und strömt ins Herz hinein.  
Heimlich flüstert Lieb zur Liebe:  
„Wann, sag, darf ich bei dir sein?“*

.....  
*Dieses Liedchen hat gesungen  
vor dem Wald ein Vögelein.*



*Herrand von Wildon*

